

Über unsre alten Klosterbibliotheken

Autor(en): Carl Christoph Bernoulli

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1895

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/07df3521-4baf-468d-bda9-44514c16146e>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Über unsere alten Klosterbibliotheken.

Von C. Chr. Bernoulli.



Die allerwärts waren auch zu Basel im Mittelalter die Klöster die Träger des geistigen Lebens, und unter ihnen waren es vornehmlich die Klöster der Bettelorden, in denen seitens der Dominikaner und Franziskaner mit Eifer die Wissenschaft gepflegt und gelehrte Studien getrieben wurden. Da gaben sich die Predigermönche, die sich 1233 in Basel niedergelassen hatten, wie wir uns aus noch vorhandenen Handschriften überzeugen können, vorzugsweise mit dem Studium der Mathematik ab und auch derjenige Mönch, der, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebend, so überaus wertvolle Aufzeichnungen, über das was sich damals in den oberrheinischen Gegenden ereignete, hinterlassen hat, war ein Angehöriger des Predigerklosters. Daß sich bei solch regem wissenschaftlichen Streben auch die Büchersammlung des in hohem Ansehen stehenden Klosters stets mehren mußte, ist selbstverständlich. Da fanden sich neben den Büchern, die im Kloster selbst verfaßt wurden, eine Anzahl von kirchenrechtlichen Werken, sodann die Schriften der berühmten Ordensbrüder Thomas von Aquino und Albertus Magnus, welch letzterer ja selbst im Jahre 1269 die neuerbaute Kirche geweiht hatte. Der bedeutendste Zuwachs der

Bibliothek erfolgte aber erst im 15. Jahrhundert; er war indirekt veranlaßt durch das Basler Konzil. Unter den vielen hochgestellten Persönlichkeiten, die dieser Kirchenversammlung beiwohnten, war eine der hervorragendsten der Dominikaner Johannes Steichowitsch, bekannt unter dem Namen Johs. von Ragusa oder de Ragusio. Er war es gewesen, der das Konzil am 23. Juli 1431 eröffnet hatte und er wurde ein paar Jahre später (1435), als die Angelegenheit der Union der abendländischen mit der griechischen Kirche, die diese im Interesse eines wirksamen Schutzes gegen die immer drohendere Türkengefahr selbst herbeiwünschte, von den Vätern des Konzils erörtert wurde, als die geeignete Persönlichkeit ausersehen, in Konstantinopel mit dem griechischen Kaiser zu unterhandeln. Johs. de Ragusio kehrte im Jahre 1437 zurück; den Gang der von ihm in Konstantinopel gepflogenen Verhandlungen, die übrigens zu keinem Resultate führten, haben wir hier nicht darzustellen; was uns an der ganzen Reise interessiert, ist der Umstand, daß Johs. de Ragusio Gelegenheit fand, sich wertvolle literarische Schätze, nämlich griechische Handschriften, anzueignen. Als er im Jahre 1440 zu Lausanne sein Testament abfaßte, setzte er das Predigerkloster in Basel zum Erben seiner von ihm gesammelten Bücher ein. So gelangten die Dominikaner in den Besitz von Handschriften, von denen einige zu den wertvolleren griechischen Manuskripten gehören, die überhaupt in das Abendland gelangt sind. Vor allem sind hier zu nennen drei Handschriften, von denen eine im 8., zwei im 12. Jahrhundert geschrieben worden sind und welche Teile des Neuen Testaments enthalten. Von diesen benützte eine Erasmus später zu seiner Edition des Neuen Testaments, die bei Johannes Froben im Jahre 1616 erschien. Noch jetzt sind die mit Rotstift angebrachten Seegerzeichen wohl zu erkennen, was deutlich beweist, daß die Handschrift selbst in die Werkstätte des Buchdruckers gegeben worden ist, ein Verfahren, das man sich heutzutage anzuwenden wohl nicht mehr

getrauen dürfte. Die zweite dieser Handschriften, die dem 8. Jahrhundert angehört und die vier Evangelien enthält, ist von den Gelehrten, die sich mit Untersuchungen über den Evangelientext beschäftigt haben, herangezogen und zur Unterscheidung von andern Handschriften, der Sitte gemäß, hervorragende Handschriften durch irgend einen Namen oder Buchstaben auszuzeichnen, mit dem Namen Codex E belegt worden. Die dritte Handschrift endlich, die das Neue Testament mit Ausnahme der Offenbarung enthält, ist ebenfalls bekannt unter einem besondern Namen, nämlich als Codex Neuchlinianus. Das ist der Codex, den Neuchlin durch Vermittelung des damaligen Basler Karthäuserpriors Jacob Lauber aus dem Predigerkloster im Jahre 1488 leihweise erhielt und den er mehr als 30 Jahre in Händen behielt; zu verwundern ist es, daß diese Handschrift nach dem Tode Neuchlins ihren Weg überhaupt wieder ins Predigerkloster gefunden hat.

Lange nicht so hervorragend, wie die Bibliothek der Prediger war diejenige des andern in der Stadt niedergelassenen Bettelordens der Franziskaner. Doch auch diese hatten sich einer größeren Schenkung zu erfreuen, indem ihnen der Domherr und Professor an der Universität Arnold zum Lust im Jahre 1517 seine über 100 Bände starke Bibliothek mit Werken aus dem römischen und dem Kirchenrechte vermachte. Wer sich heute in der juristischen Abteilung unserer öffentlichen Bibliothek umsieht, der wird bemerken, daß bei manchen Werken, die noch den alten Einband tragen, am obern Rande des einen Holzdeckels ein eiserner Ring befestigt ist, das sind alles Bände, die ehemals Arnold zum Lust gehört haben, und die uns veranschaulichen, wie man früher zuweilen Bände aufzustellen pflegte. An dem Ring war eine eiserne Kette festgemacht, die selbst am Bücherschafte oder an einem Pulte befestigt war, so daß es wohl möglich war, den Band auf dem Pulte aufzuschlagen, unmöglich aber, ihn ohne Anwendung gewaltsamer Mittel zu entfernen.

Als dritte der hier in Betracht kommenden Büchersammlungen ist diejenige des Domstiftes zu erwähnen. Sie wurde von Bischof Johannes von Benningen, der von 1458 bis 1478 regierte, eingerichtet in einem Saale oberhalb des Kreuzganges des Münsters, unserm frühern Betsaale, und wurde hauptsächlich gemehrt durch die Geschenke dieses gebildeten und klugen Kirchenfürsten, der uns auch vom Kaplan Nikl. Gerung von Blauenstein, einem zeitgenössischen Chronisten, als großer Bücherfreund geschildert wird.

Allein alle diese Sammlungen überragte an Bedeutung diejenige der Karthäuser, und da wir auf Grund von noch erhaltenen Quellen in der Lage sind, auch etwas näheres über die Einrichtung dieser Bibliothek zu wissen, so mag hier ausführlicher davon gesprochen werden. Die Karthaus, — unser jetziges Waisenhaus — die in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts durch den reichen Oberstzunftmeister Jakob Zibol gegründet worden war an der Stelle, wo bisher im Stadtgraben eine der hl. Margaretha geweihte Kapelle gestanden hatte — die Karthaus führt daher auch den Namen St. Margarethenthal —, ist die jüngste der klösterlichen Stiftungen, die in Basel entstanden sind; dieses Kloster hat jedoch trotz seines verhältnißmäßig kurzen Bestehens entschieden von allen den bedeutendsten Einfluß auf das geistige Leben Basels ausgeübt. Freilich kam dieser Einfluß erst zur Geltung, als die teilweise schweren Kämpfe der ersten Jahrzehnte um die eigentliche Existenz vorüber waren, als infolge der vielen Vergabungen der materielle Wohlstand sich gehoben hatte. Die lange Reihe der Wohlthäter der Karthaus, deren Namen uns alle noch überliefert sind, zeigt uns deutlich, welche Sympathien sie bei der Bevölkerung genoß, wo hoch und gering in frommer Gesinnung den Männern, die um ihres und ihrer Mitmenschen Seelenheil willen freiwillig der Welt abgesagt hatten, beisteuerte für ihre leiblichen und geistigen Bedürfnisse. Neben vielen Zuwendungen für den Bau und Unter-

halt oder die Ausschmückung des Klosters, für Kleider oder Küchen-
vorräte kamen ihm auch zahlreiche Geschenke an Büchern zu, eine
erwünschte Gabe, denn wohl wie kein Orden waren die Karthäuser
auf eine anhaltende Beschäftigung mit Büchern angewiesen, ja
dazu verpflichtet. Es heißt in ihrer Ordensregel, daß ein jeder
— in seiner abgeschlossenen Zelle, die er allein bewohnte, — sich
verpflichten solle zu stetem Stillschweigen, zum Abhalten der Bet-
stunden, zu strenger Entsaugung und zum Abschreiben andächtiger
Bücher. So war denn dies letztere oder auch das selbständige
Abfassen von Büchern ihre Hauptbeschäftigung. Sehr schön wird
in den Statuten gesagt: Da wir das Wort Gottes nicht mit dem
Munde predigen können, wollen wir dies mit den Händen thun;
so viel Bücher wir schreiben, so viele Verkündiger der Wahrheit
senden wir aus, und wir hoffen, vom Herrn für alle die belohnt
zu werden, die durch sie vom Irrtum geheilt und in der Wahrheit
der allgemeinen Kirche gefördert werden. Mit dieser Beschäftigung
hängt es zusammen, daß die Karthäuser auf alles das, was in
modernem Sinne gesprochen das Bibliothekswesen ausmacht, die größte
Sorgfalt richteten. Als ein glücklicher Umstand kann es bezeichnet
werden, daß verschiedene Kataloge, ferner eine Anleitung für den-
jenigen Klosterbruder, der die Bibliothek zu besorgen hatte, ja
sogar das Ausleihbuch, in dem die Namen derjenigen verzeichnet
sind, die aus der Bibliothek Bände nach Hause entliehen, noch er-
halten sind. An Hand dieses Materials können wir uns einiger-
maßen ein Bild von der Einrichtung der Karthäuserbibliothek entwerfen,
und es ist um so interessanter, sich diese zu vergegenwärtigen, weil
die Grundsätze, die hier zur Anwendung gekommen sind, im großen
und ganzen auch wir noch befolgen. Zuvor müssen aber über
das Erstellen von Katalogen im allgemeinen und das Signieren
der Bücher einige Worte vorausgeschickt werden.

Es leuchtet ein, daß sobald einmal eine Bücheransammlung

eine gewisse Größe erreicht hat, im Interesse der guten Ordnung und der bequemen Benützung Kataloge erstellt werden müssen. Diese Kataloge dienen also einerseits zur Kontrolle, ob die Bücher in der richtigen Reihenfolge aufgestellt seien, und ob keines fehle; andererseits zur Ermittlung, ob ein Buch, das gerade verlangt wird, überhaupt vorhanden ist. Für den ersten Fall legen wir einen sogenannten Standorts- oder Inventurkatalog, für den zweiten, da dies die für das Nachschlagen bequemste Art ist, einen alphabetischen Katalog an, in dem die Titel der Werke alphabetisch — z. B. alphabetisch nach den Verfassern — eingeordnet sind. Da man sich nun in früherer Zeit allgemein bestrebte, Werke, die ihrem Inhalt nach zusammengehören, auch räumlich zusammenzustellen, so wurde in diesem Falle der Standortskatalog, der uns also die Titel der Werke in der Reihenfolge aufführt, in der sie auf den Schäften aufgestellt sind, auch zugleich ein Katalog nach Fächern, oder ein sogenannter Realkatalog. Man nahm nun ferner darauf Bedacht, daß die Bücher auf den Schäften auch wirklich in der einmal angeordneten Reihenfolge aufgestellt blieben, daß sodann auch ein Werk, dessen Vorhandensein mit Hilfe des alphabetischen Katalogs konstatiert worden war, schnell aufzufinden war. Dies führte dazu die Bücher mit einem Kennzeichen, mit einer Signatur zu versehen, die in den Katalogen ebenfalls vermerkt wurden. Es ist nun ganz lehrreich zu sehen, wie sich im Mittelalter allmählich die Signatur entwickelt hat und wie groß die Mannigfaltigkeit in der Art des Signierens war. Man verwendete Buchstaben mit römischen oder arabischen Ziffern, oder Ziffern allein, ja man versuchte verschiedenfarbige Signaturen anzubringen. So hatten die auf 36 Pulken niedergelegten Handschriften von Altenzelle in Hannover rot für Theologie, schwarz für Jurisprudenz, grün für Medizin. In ähnlicher Weise wollte der im 13. Jahrhundert lebende Richard von Fournival, Kanzler der Kirche von Amiens, für Büchersignaturen

der theologischen Werke Gold, für die der philosophischen Werke blau, violett, rot und grün, für die der Jurisprudenz und Medizin aber Silber anwenden — Silber für die letzteren zwei, weil diese die „lukrativen“ Wissenschaften seien.

Was nun die Art des Signierens in der Basler Karthaus anbelangt, so bestand die Signatur in Buchstabe und Ziffer, und da die Bibliothek in zwei Räumen untergebracht war, so verwendete man für die in dem einen Raum aufgestellten Bände, die sogenannte „alte Bibliothek“, in der die älteren Bestände zu finden waren, als Signatur einen Majuskelnbuchstaben mit römischer Ziffer, für die in dem andern Raum aufgestellte sogenannte „neue Bibliothek“ mit den neuern Erwerbungen einen Majuskelnbuchstaben mit arabischer Ziffer. Die Zweiteilung der Bibliothek erfolgte unter dem Prior Jakob Lauber, unter dessen in die Jahre 1480 bis 1500 fallenden Priorate sich die Sammlung um 1200 Bände vermehrte, eine für damalige Verhältnisse ungemein hohe Summe. Jakob Lauber war es auch, der einen alphabetischen Katalog verfertigte, in diesen schrieb er die trefflichen, schon öfter angeführten Worte: „Es gibt manche, die gegen die Anschaffung von Büchern sind. Diese mögen die folgende Bemerkung beherzigen die uns zeigt, was ein Kloster ohne Bücher ist. Ein solches ist wie eine Stadt ohne Reichthum, eine Burg ohne Mauern, eine Küche ohne Geschirr, ein Tisch ohne Speisen, ein Garten ohne Kräuter, eine Wiese ohne Blumen, ein Baum ohne Blätter.“ Jakob Lauber gab mit diesen Worten einem Gedanken Ausdruck, der sich schon in dem folgenden von den Benediktinern herrührenden Ausspruche kundgibt: Ein Kloster ohne Bibliothek ist eine Festung ohne Waffen. Später wurde in der Karthaus ein zweites alphabetisches Verzeichnis vom Bruder Urban Moser angelegt; dieses ist jetzt noch vorhanden, ebenso die zwei von Bruder Georg Zimmermann aus Brugg verfertigten Standortskataloge der beiden Bibliotheken. Die Einteilung in diesen

beiden war so, daß im Fache A die freien Künste, die Philosophie und Medizin, im Fache B die Rechtswissenschaft, im Fache C die Geschichte und die Poeten, in D die Predigten, in E Erbauungsschriften, durch die, wie sich der Katalog ausdrückt, die Inbrunst erweckt und der Verstand erleuchtet wird, in F die Bibeln, in G und H die Kirchenväter und scholastischen Schriften, in I endlich Erbauungsbücher kleinen Formats, die bei den Andachtsübungen gebraucht wurden, zu finden waren. Außer diesen zwei Hauptsammlungen gab es dann noch eine Bibliothek, die vornehmlich für den Gebrauch der den Konventualen zur Besorgung weltlicher Obliegenheiten beigeßelten Laienbrüder bestimmt war und in der die deutschen Bücher Platz fanden, endlich noch eine im Chor der Kirche aufgestellte — wir würden sagen — Handbibliothek. Als Bestandteil dieser letztern sind nicht etwa nur zu verstehen die Missale und die übrigen zum eigentlichen Chordienst notwendigen Werke, die von dem Bruder Heinrich von Bullenho mit fester und starker Schrift — Meisterstücke der Kalligraphie — um 1440 geschrieben wurden, sondern auch solche, die man hier gerne bei der Hand hatte, wenn sich wegen zweifelhafter Redewendungen oder bei Fragen des gottesdienstlichen Ceremoniells etwa Anstände erhoben.

Über diese Bibliotheken war ein Bibliothekar gesetzt; was dessen Pflichten waren, sehen wir deutlich aus dem Informatorium — einer Wegleitung für den Bibliothekar — das uns Bruder Georg schriftlich hinterlassen hat. Da heißt es, daß der Bibliothekar fleißig in beiden Bibliotheken Umschau halten soll, ob auch alle Bücher am gehörigen Orte seien. Bei dieser Gelegenheit muß bemerkt werden, daß die Karthäuser die Bände nicht wie wir aufrecht stellten, sondern legten und zwar so, daß der Buchrücken nach auswärts gerichtet war. Dabei hatte der Bibliothekar genau zu untersuchen, ob das Buch, besonders der Einband mit den eisernen Schließen in gutem Zustande sich befinde. Die Kataloge beider Bibliotheken

soll er immer wieder von neuem durchlesen, damit es ihm gegenwärtig sei, was etwa fehle und damit er Aufschlüsse sowohl den Klosterbrüdern als auch auswärtigen Benützern geben könne. Ferner hatte der Bibliothekar die Zeitpunkte genau einzuhalten, in denen die Bibliothek zu revidieren und zu reinigen war. Der Reinigung der Bücher wurde eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sie wurde nicht vom Bibliothekar allein vorgenommen, sondern noch andere Konventualen hatten sich dabei zu bethätigen. Vorerst sorgte der Bibliothekar dafür, daß, wie es im Original heißt, „Alt hudlu lumpen“ und „klein besemlin“ zur Stelle waren; dann wurden die Bände der Reihe nach auf den Boden gestellt, die Schafsbretter mit diesen feuchtgemachten Lumpen abgerieben; unterdessen säuberten andere die Bücher vom lästigen Staube und von den schädlichen Bücherwürmern, die sich stets zahlreich einstellten, da die Einbände eben meistens aus Holzdeckeln bestanden, und gegen die man sich etwa auch dadurch zu schützen suchte, daß man starkriechende Pflanzen in den Band hineinlegte. Eine weitere Aufgabe des Bibliothekars war die Revision, die für die Bücher der alten Bibliothek alle Schaltjahre, für diejenigen der neuen Bibliothek alle ander Jahre vorgenommen wurde. Zu dieser waren in erster Linie alle Bücher zurückzugeben, die in den Zellen von den Konventualen gelesen wurden; dann wurde zu den auswärtigen Benützern geschickt — man verwendete dafür ohne Zweifel die Laienbrüder —, um die entliehenen Bücher von ihnen zurückzuverlangen, indem man ihnen die Empfangsscheine wieder zustellte, aber cum excusatione — unter Excusen, daß man ihnen das Buch schon abverlange. Dann wurde die Inventur an Hand des Standortskataloges begonnen. Fehlte ein Buch, so wurde dies vermerkt und Nachforschung gehalten; man scheute dabei auch Durchsuchungen der einzelnen Zellen nicht. Bei Gelegenheit der Inventur wurden nöthigenfalls die Titelschilder auf den Büchern neu angefertigt oder auch noch unsignierte Bände

numeriert. Noch besonders wird betont, daß der Bibliothekar nicht dulden soll, daß unsignierte Bücher fortgenommen werden. Ferner hatte der Bibliothekar ein Ausleihbuch zu führen, in dem die Namen der Entleiher, der Titel des entliehenen Werkes, das Datum der Ausgabe verzeichnet werden mußte. Dieses Buch ist uns noch erhalten, und aus den Notizen darin lernen wir diejenigen Männer kennen, die außerhalb des Klosters sich dessen litterarische Schätze zu nutze zu machen bestrebt waren. Da treten uns Angehörige der anderen Klöster entgegen, Stiftsherren von St. Leonhard oder am Münster, Lehrer der Universität, Schulmeister, auch Auswärtige, wie Freiburger Geistliche oder die Karthäuser in Itzingen (im Kanton Thurgau), wohin übrigens die Basler Karthäuser im Jahr 1526 eine Anzahl Bücher schenkten, vor allem aber die Basler Buchdrucker und unter diesen namentlich der gelehrte Johannes Amerbach. Beinahe auf jeder Seite ist der Name dieses Mannes verzeichnet, und oft heißt es, daß er eine Handschrift entliehen habe, um sie im Drucke zu veröffentlichen. Gerade in Hinsicht auf diese letztgenannten Notizen, könnte dieses Buch auch noch für die Geschichte des Buchdrucks von Wichtigkeit sein, indem mit seiner Hilfe festgestellt werden kann, aus wessen Offizin ein Buch, das eben nach der damals gepflogenen Gewohnheit den Namen des Druckers nicht angibt, hervorgegangen ist. Die von der „alten“ und „neuen“ Bibliothek abgetrennte Laienbibliothek, die in einem besondern Schranke neben dem Schlafraum der Laienbrüder aufgestellt war und in der sich Werke, wie Sebastian Brants Narrenschiff und die vom Bruder Ludwig Moser angefertigten Überetzungen erbaulicher Schriften befanden, unterstand der Aufsicht des Cellerarius, des Kellermeisters, und auch er hatte, unter der Oberaufsicht des Bibliothekars, für gute Ordnung zu sorgen. Ferner sind in der Unterweisung für den Bibliothekar noch Angaben enthalten, wie man beim Umstellen und Umsignieren von Büchern zu verfahren habe;

dies wird als ein unangenehmes Geschäft bezeichnet, das man nur in Nothfällen anwenden soll, unangenehm, nicht nur weil man die Register ändern müsse, sondern weil es leicht Anlaß zu Mißvergnügteit und zu unnützem Zank unter den Klosterbrüdern gebe. Es war eben wohl schon vorgekommen, daß ein Konventuale, der auf dem Schaft schnell ein Buch hervorholen wollte, es nicht fand, weil es an einen andern Ort gestellt worden war, und darauf ein der Stille des Klosters nicht sehr angemessener Disput sich erhoben hatte. Wenn ein neues ungebundenes Buch der Bibliothek zukam, so hatte es der Bibliothekar zu durchgehen, um zu sehen, ob kein Bogen oder kein Blatt fehle; war die Schrift an Umfang gering, so wurde mit dem Binden gewartet, bis eine Anzahl von solch kleinen Schriften gleichen Inhalts zusammengekommen waren. Auf keinen Fall durfte der Bibliothekar ungebundene Schriften verleihen. Das wußten eben die Karthäuser schon, daß eine Broschüre infolge des Ausleihens leicht Schaden leidet und daß ein Buch, das zum Zweck der Lektüre aufgeschnitten werden mußte, schwieriger einzubinden ist als ein unaufgeschnittenes. War dann der Einband vollendet, so wurden auf dem ersten leeren Blatte die Titel der im Bande enthaltenen Traktate eingetragen. Sodann wurde angegeben, auf welchem Wege die Bibliothek in den Besitz des Bandes gekommen sei. Da sehen wir denn nun deutlich, in welch ganz hervorragendem Maße die Bibliothek durch Schenkung bereichert wurde. Aus der langen Reihe von Gebern mögen hier genannt sein der Stadtschreiber und Oberzunftmeister Niklaus Rüschi, der Dekan Anton Rutschmann von Rheinfelden, sodann die Basler Buchdrucker Petri, Froben, insbesondre aber Johannes Amerbach, der treue Freund und Gönner des Klosters, der von jedem in seiner Offizin hergestellten Werke der Karthäuser ein Exemplar schenkte, endlich die Klosterbrüder selbst, wie Heinrich Ecklin von Basel, der bereits erwähnte Georg Zimmermann, Jakob Lauber, der letzte Prior, der

reiche Hieronymus Zscheckenbürl, vor allen aber der gelehrte Johannes Heynlin — oder wie er gewöhnlich nach seinem Geburtsorte genannt wurde Johannes vom Stein, a Lapide. Dieser berühmte Mann, der in Paris und Basel als Lehrer, in Bern und Baden-Baden als Prediger und in dieser Eigenschaft zuletzt wiederum in Basel (als Prediger am Münster) thätig gewesen war, zog sich im Jahre 1487 in die Stille der Basler Karthaus zurück, der Welt entsagend und ein reichbewegtes Leben für die Öffentlichkeit gleichsam abschließend. Johannes a Lapide war ein Bücherfreund im vollsten Sinne des Wortes, nicht nur hatte er sich eine für seine Zeit ungewöhnlich große Bibliothek erworben, sondern er legte auch noch besondern Wert auf eine schon damals Bewunderung erregende schöne Ausstattung seiner Bücher. Noch heute sehen wir voll Staunen auf jene prächtigen Bände, die mit goldenen Initialen oder mit zierlichen Miniaturen ausgeschmückt sind, wie z. B. eine wahrscheinlich von Heynlin selbst geschriebene Aneis von Virgil, oder auf jene seltenen Erstlingsdrucke, wie z. B. die älteste Ausgabe des Julius Cäsar mit den scharf ausgeprägten, glänzend schwarzen Typen und mit dem festen Papier, das sich bis auf den heutigen Tag so gut erhalten hat, daß man glauben möchte, das Werk habe erst vor kurzem die Presse verlassen. Johannes de Lapide, der selbst einen maßgebenden Einfluß auf die Einführung der Buchdruckerkunst in Paris gehabt hatte und in Basel in engen Beziehungen zum Drucker Johannes Amerbach stand, brachte u. a. eine große Anzahl der ersten Pariser Drucke mit nach Basel; sie sind jetzt noch bei uns in einer Vollständigkeit erhalten, um die uns manche große Bibliothek beneiden dürfte. Der Zuwachs, den die Karthäuserbibliothek durch die Bücher Heynlins erfuhr (sie beliefen sich auf 233 gebundene und 50 ungebundene Bände), war der Grund, warum die Büchersammlung in zwei Räumen untergebracht werden mußte. Eine Folge des Umzugs war die Erstellung der zwei neuen Kataloge,

die, wie bereits erwähnt, von dem Bruder Georg angefertigt wurden; dieser Bruder Georg ist derselbe, der uns auch wertvolle Nachrichten über die Geschichte des Klosters, seiner kurzen und doch so schönen Blüte hinterlassen hat.

Neben diesen Klosterbibliotheken bestand in Basel noch eine Büchersammlung, diejenige der Universität; freilich fristete sie in dem ersten Jahrhundert ihres Bestandes noch ein bescheidenes Dasein; sie kam erst zum Gedeihen, als die Klosterbibliotheken, die ihr bis dahin den Rang vollständig abgelaufen hatten, zu blühen aufhörten, als eben die Reformation die bestehenden Verhältnisse von Grund aus umwälzte. Nach der Aufhebung der Klöster blieben deren Güter, darunter auch die Bibliotheken, vorerst unter gesonderter Verwaltung. Es war aber ein durchaus glücklicher und nach heutigen Anschauungen durchaus zu billigerer Gedanke, diese Klosterbibliotheken mit der Universitätsbibliothek zu vereinigen; denn man rettete vielleicht durch diese Maßregel geradezu ihre Bestände und vereinfachte die Verwaltung. So kamen im Laufe des XVI. Jahrhunderts Teile der verwahrlosten Bibliothek des Domstiftes, 1559 die der Prediger, 1592 endlich die 2137 Bände zählende der Karthäuser, auch 300 Bände vom Chorherrenstift zu St. Leonhard in den Besitz der Universität, in deren Bibliothek alle diese wertvollen Werke, unter denen viele von jeher die Bewunderung der fremden und einheimischen Besucher und das Interesse der Gelehrten in hohem Maße wachgerufen haben, treu bewahrt und gehütet werden.

